



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 248.

Montag, 22. Oktober.

1928.

(19. Fortsetzung.)

Geld fällt vom Himmel.

Roman von Paul Enderling.

(Nachdruck verboten.)

Kiewening wusste, daß sein Auftraggeber nicht Brod ließ. Es war nicht schwer gewesen, das herauszubekommen: er hatte beobachtet, daß der junge Mensch im Arbeitsamt ihn kannte, und Martha Rebmann hatte das übrige erkundet.

Ob „Brod“ oder „Blinst“ — solange er zahlte, würde er Informationen kriegen, über wen er immer wollte. Aber er würde ihn für seine freche Art bestrafen, indem er ihn lange zappeln ließ: Rache ist süß.

Was für Geld konnte es nur gewesen sein, dessen Raub nicht an die Öffentlichkeit sollte? War es nicht das Rächstliegende, daß Brod alias Blinst es geklaut hatte? Aber wem? Nun, seinem Chef, dem reichen Brodersen. Da konnte er es verschleiern — wenigstens auf einige Zeit —, und das erklärte auch, daß noch nirgends etwas über den Verlust bekannt war. Ob man Brodersen einen kleinen Fingerzeig gab? Ungeahnte Möglichkeit ergaben sich für den Okulus.

Während er zufriedener seinen Wein schlürfte, überlegte er weiter: Brod alias Blinst hatte ihn auch mit der Beobachtung dieses Grotted betraut, die er schon längst auf eigne Faust unternommen hatte. Warum? Nun, auch das war klar: Brodersen hatte ein einziges Kind, ein Mädchen von anerkannter Schönheit. War Grotted, der dort verkehrte, sein Rivale? War er auf ihn eifersüchtig, und suchte er deshalb Material gegen ihn? So was kam vor. Und er, Kiewening, war in solchen Fällen nicht schüchtern gewesen. Wer zahlte, war sein Freund. Warum kam nicht der andre zu ihm?

Hatte dieser Grotted etwas auf dem Kerbholz? Es war immerhin ein sonderbarer Zufall gewesen, daß er gerade damals in ziemlich aufgeregtem Zustand ins „Alcazar“ gekommen war, das ein paar Minuten vom Latort lag, und daß er Martha Rebmann den Fünfmarschein hingeschmissen hatte. Aber es konnte auch gut sein, daß er dem hübschen Mädchen imponieren wollte, die er ja nachher angeheult hatte. Kiewening kam zu dem Schluß, daß diese Möglichkeit viel für sich hatte.

Auf alle Fälle notierte er: M. R. seinen Geburtstag unauffällig erforschen! Auch das würde kein Beweis sein. Aber eins würde schon zum andern kommen, und sein Scharfsehn würde daraus eine Hauptaktion machen. Aberufen — toi, toi, toi!

Er notierte weiter: Auftrag an Lichtpaujeanstalt Obere Flußstraße, als ihn ein dumpfes Stöhnen seines Nachbarn aus seinen Überlegungen riß. Er hatte ihn fast vergessen.

„Trinken Sie aus und gehen Sie nach Hause!“ befahl er. „Wenn Ihr Kopf wieder klarer ist, suchen Sie mich auf. Es soll Ihr Schade nicht sein.“

Defepper gehorchte erleichtert. Während er den schwarzen Wein in schnelleren Zügen trank, als ihm gut sein konnte, dachte er: Das ertrage ich nicht länger... ich bin ja schlimmer dran als ein geheilter Hund... am besten, ich gehe gleich auf die Polizei und zeige alles an, ihn und mich... dann ist alles vorbei...

„Sie gehen direktweg nach Hause, verstanden!“ fuhr Kiewening ihn an.

Defepper duckte sich. Hatte dieser Mensch seine innersten Gedanken erraten? Mit einem schüchternen Gruß schlich er hinaus.

Als Kiewening nach ihm aufbrechen wollte, sah er Fährmann in das Lokal treten. Er winkte ihn eifrig heran und hatte die Genugtuung, daß er sich zu ihm setzte.

Die Kapelle hatte eben ein Potpourri beendet, und die Klavierspielerin ging einsammeln. Ehe sie das Podium verließ, irrte ihr Blick suchend über das Publikum. Sie seufzte: Kurt Grotted war wieder nicht da.

„Erzählen Sie einen neuen Schwank aus Ihrem Leben, Herr Kiewening.“

Der andre war gleich dabei. Wenn man ihm glauben konnte, hatte er einen Bankdefraudanten erwischt. Ein dummer Junge, aber anfangs hat er es uns schwer genug gemacht. Eben aus lauter Dummheit. Keine Fingerabdrücke, da er sowieso immer in Handschuhen ging. Und er trat kontraktlich an jenem Tag aus der Bank, an dem er das Ding drehte. Ein Scheckformular hat er sich aber noch rechtzeitig zu besorgen gewußt.

„Wieviel?“ fragte Fährmann interessiert.

Kiewening zwinkerte ein wenig. „5000 Mark hat er unterschlagen. Er war, wie gesagt, ein blutjunger Anfänger. Wie weit kommt man denn heutzutage mit 5000? Profit übrigens!“

Fährmann lachte. „Das wäre gerade das, was meines Vaters Sohn brauchte, um ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Ich würde damit ein Konkurrenzlokal zum „Alcazar“ eröffnen...“

„... und Ihr bester Gast sein“, vollendete Kiewening. „Geht Ihr Geschäft denn nicht?“

„Ne sollst du mich befragen...“, grölte Fährmann. Er hatte schon einiges an dem Tag getrunken.

Martha trat an den Tisch und hielt den Sammelsteller hin. Fährmann legte ein Zehnpfennigstück darauf und versuchte, zärtlich zu werden. Ob sie noch frei sei. Sie ging, ernst, ohne eine Miene zu verziehen. Kiewening sah sie gar nicht zu kennen.

„Ihr Freund Grotted hat bessere Chancen“, meinte dieser lachend.

„Ja, der Baron ist jung und reich. Wer will dagegen aufkommen?“

„Er ist also wohlhabend?“ Kiewening ipigte die Ohren.

„Er ist sogar mildtätig. Dank ihm bin ich wieder obenauf. Mein Freund Grotted hat sich mir immer als rechter Freund erwiesen, und wer was dagegen sagt, ist nicht mein Freund und hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Ausstaffiert hat er mich! Er ist der einzige, der sich um einen Entgleisten wie mich kümmert.“

„Wir wollen einen kräftigen Schluck auf sein Wohl trinken.“

Fährmann stimmte begeistert zu, so begeistert, daß Quevedo sich stirnrunzelnd dem Tisch nahte. Er legte seine Hand auf den Arm seines Zuhörers und sagte vertraulich, mit schwimmenden Augen: „Ich bin dicht dran gewesen, von meiner Zeitung herausgeschmissen zu

werden, weil mein Habitus nicht mehr repräsentabel war. Und auch wegen anderer Kleinigkeiten. Mein Freund Grottek hat meine Schulden bezahlt und mich ausgestattet. Mahanzug, bitte! Mahanzug! Nun bin ich wieder ein Mensch.“ Fährmann mußte Tränen der Rührung verweihen. Das dicke unglückliche Kinderge-
sicht war befeuchtet.

Die Kapelle spielte einen rauschenden Marsch, der jedes Gespräch totschlug. Als sich Musik und Beifall gelegt hatten, begann Kiewening: „Ihr Freund ver-
fehrt doch auch bei Brodersen?“

„Gewiß“, bestätigte Fährmann stolz. „Er verfehrt in den besten Kreisen.“

„Ein reicher Mann, einer unsrer besten Steuer-
zahler, habe ich mir sagen lassen.“

„Und ob. Hat er übrigens mit Ihrem Fall etwas
zu tun?“

Kiewening schlug sich auf die Schenkel. „Brodersen
als Defraudant? Ausgezeichnete Idee. Ne, wissen
Sie, eher schieben wir so'n Ding oder Ihr Freund
Grottek. Aber nun ist der historische Moment ge-
kommen, wo ich der Kapelle auch was spendiere.
So einen süßen Wein, wie ihn die kleinen Mädchen
lieben.“ Er rief den Kellner herbei und trug das
Tablett selber auf das Podium.

Fährmann sah, wie er allen lächelnd einschenkte und
wie er sich dann an die Klavierpielerin wandte, auf
die er eifrig einsprach.

Was er nicht hörte, war seine Frage: „Nichts
Neues?“

„Nichts von Bedeutung.“

„Alles ist von Bedeutung. Macht er keine auf-
fälligen Ausgaben?“

„Nein. Es ist ganz ausgeschlossen, daß er . . .“

„Nichts ist ausgeschlossen“, fuhr er sie, immer
lächelnd, an. „Sie haben nur Ihre Instruktionen zu
befolgen, verstanden?“

„Das tue ich ja.“

„Und keine Liebelei, verstanden? Geschäft ist Ge-
schäft. Jedes zu seiner Zeit.“

Marthas Gesicht war blutrot, als er sie verließ. Sie
preßte die Hände wie in einem ohnmächtigen Zorn zu-
sammen.

„Ein nettes Mädchen“, meinte Kiewening, der
wieder Platz nahm. „Ihr Freund Grottek meint es
auch. Sie sagte mir eben, daß sie ihn schmerzlich seit
einiger Zeit vermißt. Er sei der einzige wahre Kava-
lier hier.“

„Ist er“, bestätigte Fährmann, dem schon wieder
Tränen in die Augenwinkel traten. „Und dazu eine
Seele von Mensch. Er nimmt sich unter Opfern meiner
an. Ich weiß gar nicht, was er an einem solchen Brack,
wie ich es bin, gegessen hat. „Brack“ ist übrigens gut
gesagt, wie?“

„Man merkt die Bildung.“ Er goß ihm das leere
Glas voll. „Das wird Herrn Grottek auch zu Ihnen
ziehen. Er ist wohl sehr begütert, oder er hat Neben-
einnahmen, so eine kleine Erbschaft, wie?“

Seine Augen lauerten. Und plötzlich warf sich Klar-
heit in Fährmanns umnebeltes Gesicht. Dieser Mensch
wollte etwas über Grottek erfahren. Was hatte er
nur alles gesagt? Er hat wohl mit einem Mahanzug
renommiert, ohne etwas anderes dabei zu denken, als
mit seinem Freund zu renommieren.

Mechanisch setzte er das volle Glas an den Mund.
Der Wein schmeckte mit einemmal essigsauer. Was
wollte dieser grinsende Mensch? Was hatte er gesagt?

„Alles Renommisterei, mein Herr“, brachte er her-
vor, und er merkte, daß seine Zunge ihm nicht mehr
ganz gehorchte. Das vermehrte seine Verwirrung. „Ein
kleiner Rundfunkspieler ist er . . . ein großer Künstler
. . . aber ein kleiner . . .“ Er sah Quevedo am Tisch
stehen. Wie durch einen Nebel sah er sein vergnügtes
Schmunzeln. Das erbitterte ihn vollends. „Fragen Sie
doch nach!“ schrie er auf. „Und von meinem Anzug ist
kaum das Futter bezahlt.“

Nun lachten auch die aufmerksam gewordenen Gäste
an den Nebentischen. Kiewening zahlte für sie beide.
„Das ist mir der Spaß wert“, meinte er zum Wirt, der
verständnisvoll lachte.

Fährmann suchte in seinen Taschen, aber sie ent-
hielten nur kleine Münzen. „Mein Freund Grottek . . .
der Baron . . . zahlt für mich. Er hat es mir selbst ge-
sagt, er selbst. . . Lachen Sie nicht. . . Von Ihnen will
ich nichts. . .“

Er wollte aufstehen, um ihm deutlich zu erklären,
daß er nur renommieren habe. Aber Kiewening war
schon fort, und Quevedo forderte ihn auf, für diesmal
nach Hause zu gehen.

Grottek stand vor dem gelben Haus der Rückert-
straße. Aber er machte wieder kehrt, ehe er noch die
Hand an den Klingelknopf gedrückt hatte. Eine Weile
wartete er noch, ob er nicht jemand sah, der ihn ein-
führte. Als sich niemand zeigte, ging er weiter, den
Weg zum Wald empor, den er damals mit Martha
gegangen war. Es war eine Ewigkeit her.

Oben trat er in das kleine Waldcafé ein, und er
ging gleich in die Telephonzelle, um Inge anzuläuten:
Es war feige, daß er nicht ins Haus gegangen war.
Aber seine Nerven hatten jäh versagt.

Er war so verwirrt, daß er das Mundstück ans Ohr
setzte und in die Hörmuschel sprach. Er übersah den
Selbstanschluß der Nummer, rief das Amt an und
mußte sich belehren lassen. Es kostete eine große An-
strengung, den Hörer wieder aufzuhängen, abzunehmen
und die Zahl abzutippen. Zweimal verzählte er sich.
Endlich glückte es: 20 136.

Eine wildfremde Stimme meldete sich. Zornig be-
gehrte er das gnädige Fräulein an den Apparat.
„Wie? . . . Ja, es ist dringend . . . sehr dringend . . .
So rufen Sie sie doch endlich!“ Er stampfte mit dem
Fuß auf. Es dauerte noch lange, bis er ihre Stimme
vernahm.

Ihre Stimme klang fremd und gezwungen, als sie
auf seine Frage antwortete: „Mein Vater ist nicht
wohl, wir können nicht empfangen.“

Er spürte nur ihr Zögern. „Ich möchte Sie so gern
vor meiner Reise sprechen. Läßt es sich nicht dennoch
ermöglichen?“

Eine Minute verfloss, eine unendliche, qualvolle
Minute. Dann klang es leise, stockend, wie unter einem
Diktat: „Es ist nicht möglich.“ Und dann in jagender
Hast, als fürchte sie einen Einwurf, der die schwachen
Schranken ihrer Absage niederwarf: „Ich schreibe
Ihnen.“

Das war alles. Jeder Versuch, noch mit ihr in Ver-
bindung zu kommen, scheiterte.

Als Inge den Hörer ablegte, stand Blinsky hinter
ihr, in seiner etwas gebeugten, devoten Haltung.

„Was wollen Sie hier? Belauschen Sie mich?“

Ohne aufzublicken, deutete er auf die Papiere in
seiner Hand: „Ich bitte um Ihre Unterschriften.“

Seine unterwürfige Haltung reizte sie mehr, als es
Freiheit getan hätte. „Sie wissen genau, wann ich für
diese Dinge zu sprechen bin. Wenn Sie mir jetzt damit
kommen, muß ich denken . . .“

„Was müssen Sie denken?“ fragte er leise.

Inge zwang ihre Erregung nieder. „Die Unter-
schriften haben bis zum Abend Zeit. Mein Vater er-
wartet mich.“

„Es ist nur wegen der Reise, dieser äußerst not-
wendigen Reise . . .“

Er wußte also, warum diese plötzliche Reise not-
wendig war. Er wußte hier alles. Fast hätte sie ihn
gefragt. Aber ein Blick in sein verschlossenes Glanzen-
gestalt ließ sie erschauern, ohne daß sie sich Rechenschaft
über ihren Widerwillen ablegen konnte. Sie vermochte
die Worte nicht zu unterdrücken: „Sonderbare Besucher
haben Sie in letzter Zeit, Herr Blinsky.“

Er neigte den Kopf. „Es sind Landsleute von mir,
denen es nicht gut geht.“

„Und Sie haben Zeit, mit ihnen so lange Gespräche
zu führen? Ich kann Sie mir in der Rolle des Wohl-
tätigers eigentlich nicht gut vorstellen.“

„Vielleicht kennen Sie mich nur nicht genug. . .“

„Möglich. Aber Sie täten besser, in Zukunft diese
Herren außer unserm Hause zu empfangen.“

(Fortsetzung folgt.)

Gleich jenseits der Tiroler Grenze..

Von Eva Gräfin v. Baudissin.

Das unverändert herrliche Wetter dieses Herbstes lockte noch zu Touren und Ausflügen; und man wählte einmal das nahe Grenzgebiet Tirols — und steht bestaunt da, daß man ihm nicht längst die schuldige Aufmerksamkeit gemacht hat, statt stets an ihm vorbeizugehen! Allerdings ist der Oberlauf der Isar bequemer erschlossen, seit von Ungarn aus (eine Station nach Bad Tölz) ein regelmäßiger Autobusverkehr eingerichtet worden ist, der sich direkt an die Münchener Züge schließt. Viele, viele Stunden Landstraße zu laufen, ehe man zu den Bergen und Tälern gelangt, ist nicht jedermanns, besonders nicht des Alpinisten Sache. Nun sitzt man behaglich in dem schnell dahinrollenden Glaswagen, bewundert als Erstes gleich hinter Ungarns das prächtige luxemburgische Schloß Hohenburg mit seinem Park, jetzt der ständige Aufenthalt des Kronprinzen Ruprecht, und gleitet unter schon leis gelblich gefärbten Bäumen stundenlang hart am Ufer der Isar entlang — mit ein wenig Verklappen nur dann, wenn um eine Kurve der schmalen Straße plötzlich ein mit langen Baumstämmen besetzter Wagen auftaucht und die als solche bezeichneten „Ausweichstellen“ von beiden Fahrzeugen gerade passiert sind. Dann muß eins zurück oder man drückt sich sacht und vorsichtig aneinander vorbei.

Allmählich erweitert sich das Tal, immer mehr Bergketten sehen von rechts und links auf das breite Riesbett der Isar und scheinen es nach hinten zu verriegeln. Ein reißendes, pastellblaues Wasser, der Ribbach, stürzt sich mit fabelhafter Wucht in die Isar und treibt noch geschwind das große Sägewerk Kapfhammer, ehe es jede Selbständigkeit aufgibt. Forsthaus und Jagdschloß hier in der „Rorderris“ sind von wunderbaren Fichten umgeben, die von nun an unseren Weg in das Ribbachtal begleiten. Nach 2½ Stunde erreichen wir die Tiroler Grenze bei Hinterris, unserem Ziel, und finden in einem schmalen Tal dicht nebeneinander Zollhaus, Kirche, Gaststätte — alles überragt vom Schloß des Herzogs von Koburg, dem alle Jagdgründe in diesem Teil der Karwendel gehören. An Dach und Mauerwerk des im deutschen Burgenstil erbauten, hoch überm Ribbach liegenden Schlosses wird eifrig Tag und Tag renoviert, ebenso an allen herzoglichen Jagdhütten, die wir bei unseren Touren sehen — Hirschbrunn und Gamsjagd rufen ihn in diese idealen Jagdgründe, wie eine Rothaut für sich im Jenseits nicht schöner erträumen könnte! Dreißig bis vierzig Gams' sähe man des Abends auf den Hängen, „das sei nix Besonderes“, erklärte uns ein Jäger droben auf dem berühmten „Kleinen Thornboden“, den man nach dreistündigem Aufstieg durch köstlichsten Wald, zuletzt auf etwas steilen Pfaden erreicht. Der Anblick der großen, noch laftig grünen, mit uralten Bergahornen bestandenen Bergwiese ist überwältigend! Die bizarren Äste der Thorne sind mit eitel goldenen Blättern behängt — keine andere Farbe ist mehr dazwischen — und rundherum steigen die gewaltigen, wildesten Felswände steil empor: die Nebelspitzen, die Birklarpspitze, die Kaltwasserkarpspitze, der Valider von Eiben — gen Norden die Thornwände mit der Laderkarpspitze und der Kuhkarpspitze, um nur einige aus der Unmenge herrlicher Gipfel zu nennen. Es kommt einem vor, als stände man auf diesem Boden mitten im Herzen der Karwendel — und sicher ist es einer der schönsten Plätze in den Alpen!

„Dem Erforscher dieses Alpengebietes“, Hermann von Barth, hat die Sektion Augsburg hier ein einfaches, würdevolles Denkmal gesetzt. Pietätvolle Hände haben es mit Lorblenden aus Laichen und Silberdisteln geschmückt. Die berühmten Thorne aber, die auch das herzogliche Fürsthaus umgeben, sind als Naturdenkmäler geschützt und werden sorgfältig behütet. Die Fahrstraße, die von Hinterris in einem großen Bogen durch das Johannestal über den Thornboden und mitten durch die höchste Bergwelt nach Ebnarnitz hinunterführt, ist ein Wunder ihrer Anlage nach und der steten Pflege, die sie erfordert! Wildwasser reißt in jedem Herbst und Frühjahr ein, die greissen Häupter bösen Lawinen von Geröll und Steinen auf sie herab, und wenn Johannesbach muß sie durch Molen und Steinmauern geschützt werden. Jede Falte in den Hängen über der Straße ist durch Balkenwerk abgestützt — eine petit-point-Arbeit im Gebirge!

Vom Thornboden kommt man in zwei Stunden etwas beschwerlicheren Aufstiegs zur Falkenhütte, von der aus man die Falken — ganz Kühne den Valider machen können, auf den übrigens kein Führer mitgeht, so steil und exponiert ist die Kletterei; von der anderen Seite ist auch er gemüßlich und läßt sich im Winter fast bis zum Gipfel mit Eisklammern besiegen. Viel besuchter und berühmter als die Falkenhütte ist aber das Karwendelhaus, das man ebenfalls in zwei Stunden gewinnt und das eine wunderschöne

Aussicht auf die Hauptriesen der Karwendel gewährt. Die Hütte ist Ausgangspunkt für die beliebtesten Touren.

Ein anderer Tag brachte mich über das Spielstoch (1776 Meter) unter den großartigen Wänden des Validers entlang und über die Alp Valider-Hochleger zur Engalp hinunter. Dort oben auf den Almen war gerade das erste Heu geerntet — und die Enziane in ihrer Farbenpracht entfalteten erst jetzt ihre Blüten.

Einmal ging's wieder eine halbe Stunde zurück über die Landstraße und ins Bayerische; dann fleißig aufwärts zwei Stunden lang durch prachtvollsten Wald — eine dritte, recht heiße, in steilen Kurven am Hang empor zur Tölzer Hütte, die auf einem Föckle zwischen dem grünen Baumgärtner und dem felsigen Schafreuter, auch Scharfreiter genannt, sich hinduckt. Man glaubte, man sei von diesem Aufstieg befriedigt; aber wer kann in der verführerischen Nähe eines Gipfels unversucht bleiben? Nach der Brennuppen und dem „Roostbraten“ auf in die Felsen! Nach einer halben Stunde teilt sich der Weg; ein Schild warnt: „Nur für ganz Schwindelfreie über den Grat! — Für leichter Schwindelfreie links herum!“

Meine „Kühnheit“ entschließt sich, da ich allein gehe, für den Weg der „leichter Schwindelfreien“, und nach einiger Kletterei, die nicht immer „ganz ohne“ ist, bringt sie mich in einer Viertelstunde zum Kreuz am Gipfel (2100 Meter). Aussicht: prächtig, bis hinaus zum Walchensee und ringsherum ein Panorama höchster Ketten bis zu den Firnen des Benedigers und des Groß-Glockners. Als ich wieder abwärtsstiege, halte ich mich zu hoch oben — und plötzlich bin ich doch auf dem Grat und besiege ihn leicht. Schwindelfreiheit allerdings, die verlangt er! Aber man nimmt eben einige Stellen — im Siken!

Schöne alpine Spaziergänge führen mich ferner ins Thoral, dessen Bach sich durch enge Felsen drängt, ins Rhotal, das von großartigstem Felsenkirkus (Bankspitze, Steinkarpspitze, Thorkopf usw.) umgeben ist, ein paar Stunden bergauf zum Schönbachjoch (1986 Meter), das seine Bezeichnung mit Recht verdient, ein anderer Weg zur Jagdhütte, von wo aus man durchs Engtal nach Pertisau am Achensee „schlendert“ — das heißt übers Plumsenjoch (1653 Meter) und durchs Gerntal wieder hinab. Aber auch die nächste Nähe von Hinterris ist reich an entzückenden Waldwegen, die durch den Wasserreichtum des Urgebirges belebt werden. Und riefen nicht die Pflichten, man würde den köstlichen Herbst mit seiner Klarheit und dem bunten Reigen des Waldes, den unbeschreiblich weiten Fernsichten und der Beständigkeit seines Wetters noch zu mancher Tour ausnützen.

Der treue Hund.

Von A. M. Fren.

Als der Hund unter dem, der in seinem Zimmer sah und arbeiten wollte, eine Stunde gebellt hatte, bellte er eine weitere und begann die dritte mit dem gleichen Zeitvertrieb.

Er hatte Recht, denn man hatte ihn allein gelassen und eingeschlossen. So etwas ist nicht angenehm, aber das passierte dem Hunde öfters, und er wußte es. Darum versagte er sich nicht, er klaffte nicht verschwenderisch darauf los, machte sich nicht heiser und stimmunfähig, sondern er äußerte sich in ein, zwei Bellern alle drei Sekunden; das macht etwa dreißig Äußerungen in der Minute. Bei dieser weiten Beschränkung kann man viele Stunden durchhalten.

Er tat es. Er tat es aus Langerweile, denn es gab sonst nichts zu beanstanden, als eben diese. Sein Herr und Gefinnungsgenosse, unzugänglich in seiner Primitivität den Vorstellungen dessen, der oben beim Ringen nach geistigen Zielen gemartert wurde, erklärte er, er brauche das treffliche Tier zur Bewachung seiner Schätze. Und er könne ihm nicht das Maul zubinden — im Gegenteil, er sei erfreut über die Rundgebungen eines allzeit wachsamem Temperaments.

Er gab dem lächerlichen Gehirnsimpel den wichtig-überlegenen Rat, den man in dieser Stadt oft zu hören bekommt: „Wenn's Eahna bei uns net g'fällt, nachha verziagans und haun's Eahna a Billa in Preißen.“ Denn man durfte eines hier nicht tun: die Hunde antasten, die die erste Hölle bliesen — vorn und hinten. Hausmeisterinnen ruhten gefestigt in ihrer Weltanschauung: zuerst kämen die herzigen Biederln und dann erst die Menschen. Schutzmänner drehten sich nur geringfügig weg, wenn man zu fragen wagte, ob jenes Rudel streunender Hunde, das randalierte und Unzucht trieb, nicht zu beseitigen sei — ganz zu schweigen von dem als albern begriffenen Vorschlag, den Unrat der tausend und aberzehntausend Geschöpfe, der sich auf dem Pflaster häufte und in den man alle fünf Schritte geriet, doch nicht zu bidden. Eine moderne Großstadt wie diese diene eben dem Verkehr — zwischen Hund und Mensch, und was immer sie auf der Straße zu erledigen hatten, sollten sie möglichst ungestört und ausgiebig erledigen.

Gut, jede Großstadt hat ihr geistiges Antlitz. Dieses hier wird mitgeprägt von den vierbeinigen Diebstehlen. Lassen wir das öffentliche Bild, das so anheimelnd ist und den vielen durchziehenden Fremden so sympathisch — wenden wir uns wieder inneren Angelegenheiten zu.

Als der Hund am Ende der dritten Stunde angelangt war, und der Arbeitende oben schon längst nicht mehr arbeitete, sondern nur die Hände an die tobenden Schläfen preßte und im Raum umherirrte — trat eine Pause ein. Unten, von der Straße her, wurde ans Fenster geklopft und eine jählich-rauhe Stimme sagte: „Drofi!“

Drofi war sofort mäuschenstill, er war abgelenkt, er war beschäftigt, er war keineswegs empört darüber, daß vielleicht jemand — so hätte er's doch ansehen müssen — den Schaben, die er angeblich zu bewachen hatte, in zweideutiger Weise sich näherte.

Der verhinderte Arbeiter oben machte das Fenster geräuschlos auf — es war elf Uhr nachts — und spähte vorsichtig hinunter. Eine fragwürdige Gestalt schickte sich eben an, um die Ecke zu schleichen. Die Straßen lagen ganz still, denn in dieser süddeutschen Metropole ist elf Uhr eine späte Zeit.

Nur nicht spät für den Hund. Er dachte nicht ans Schlafen. Nachdem sein Freund von der Straße sich hinwegbegeben hatte, begann er wieder mit Selbstgesprächen. Mit um so lauterem, denn nun empfand er die neue Einsamkeit doppelt. Der Kopiarbeiter oben befaßte sich mit der Untersuchung, ob ein gewisses System in dem Gebell zu finden sei, ein bestimmter Rhythmus, etwa: wau — wauwau; also: eins — zweidrei, eins, zweidrei! Er machte sich Aufzeichnungen etwa eine Stunde lang — da setzte das Objekt unten seine Tätigkeit aus.

Auf der Straße schlich etwas. Der oben drehte das Licht ab und beugte sich wieder behutsam aus dem Fenster. Zwei Gestalten unten, die wisperten: „Grad hot er no beßt, 's is also neamats dahooam. Zest is er staad, weil er uns a'hört hat.“ Der oben sagte sich, regulärer Weise und trakt der gepriesenen Treue und Mutigkeit des Hundes hätte es wohl umgekehrt sein müssen, aber er verfolgte weiter gespannt die Entwicklung. Sie bestand darin, daß die eine Gestalt sich hinwegbegab, aber spähend an der Straßenecke Halt machte, indes die andere hakenartige Werkzeuge aus der Tasche zog und unschwer das Haustor öffnete. Die Schlösser an den Türen dieser Großstadt sind noch lieblich einfach und unverborgen, daß ihnen mit Haarnadeln beizukommen ist. Daher werden hier als am einzigen größeren Ort Deutschlands in einem bescheidenen Umfang immer noch Haarnadeln abgefeßt. Die Gestalt verschwand im Hause, und der Mieter vom ersten Stock eilte in lautlosen Sprüngen auf die finstere Treppe. Richtig: der unten bohrte schon sachmännlich mit seinen Drähten an der Wohnungstür herum — und der Hund innen war musterhaft still, offenbar aus Neugier, ob's gelingen und welcher gute Onkel erscheinen werde.

Es gelang. Man hörte den Einbrecher schon im Gang tappen und eine Zimmertür öffnen.

Was wird er alles stehlen? fragte sich der oben in unsagbarer Genugtuung. Hoffentlich wird jener nicht gestört. Der Hund tut ihm freilich nicht das Geringste, aber — da fiel ihm ein: alles wird der Dieb vielleicht forttragen, nur das Vieh wird er sicher dalassen. . . .

Das ging nicht! Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er bewaffnete sich mit einer Blendlaterne und ging hinab. Im Schlafzimmer hatte der Einbrecher das Licht angezündet, aus einem Bettüberzug einen Sack gemacht und war schon emsig beim Einpacken. Der liebe Drofi umwedelte ihn, artig und zufrieden, weil etwas los war.

Nun aber kam es anders; der eifrige Sammler von Hausrat mukierte sich mit dem neuen Kömmling besessen.

Er ließ den Sack fahren und stand entgeistert da. „Wo kemma denn Sie her?“ entfuhr es ihm. Daß die Spähe draußen versagt hatte, war doch ganz unverständlich.

„Interne Angelegenheit“, sagte kurz der andere. „Und ich wollte Sie eigentlich auch nicht behestigen. Ich möchte Sie nur bitten, wenn Sie schon hier zusammenräumen, auch den Hund mitzunehmen.“

Aber dem Diebe schien die ganze Lust vergangen zu sein. Er sann nur noch auf Flucht, er näherte sich der Tür.

Der andere sah sich schon weiter mit dem Hund allein gelassen und das ließ ihn denken an die vergangenen mörderischen Stunden, es machte ihn energisch.

„Halt!“ rief er und vertrat den Ausgang. „Entweder Sie nehmen dieses Tier mit, das uns da so hündisch umhüpft, oder Sie verlassen den Ort nicht.“

„I mag gar nix mitnehmen, lieber Herr“, erwiderte der Dieb-klaglich. „Lassen S' mi furt, i will Eahern Hund net.“

„Sie gehen mit dem Hund oder Sie gehen mit mir auf

die Polizei.“ Der Energische hatte Drofi bereits an einem Hosenträger befestigt, der herumlag und sowieso hatte er gehoffen werden sollen.

Der Einbrecher fügte sich schein, mit finsternen Blicken, nicht begriffen, was der merkwürdige Herr eigentlich von ihm wollte. Er stand da, den Hosenträger als Leine in der Hand und sonst nichts in Händen.

„Wo wohnen Sie denn?“ fragte der Siegreiche mit traurig. „Doch nicht in der Nachbarschaft?“

Der andere nannte nur die ferne Vorstadt, begreiflicherweise nicht Straße und Hausnummer. — „Daß Sie sich nicht mehr hier blicken lassen!“ ward er gewarnt. Er versicherte es bereitwillig.

Ein Hund weniger in der unmittelbaren Nähe! Während der Dieb mit dem tanzenden Drofi aus dem Hause entwich, sagte es sich jener, der nach oben stieg in seine Wohnung — mit schon wieder sorgenvollem Gesicht.

Einer weniger — aber was fang ich an mit den übrigen zweihundertfiebenundvierzigtausendachtundachtunddreißig unerzogenen, selbstherrlichen, verhätschelten, unerträglichen Bestien?

Der Selbstmord des Skorpions

(Eine Schopenhauer - Anekdote.)

Arthur Schopenhauer lebte in behaglichster Laune seinem Mittagsschlaf im Frankfurter „Englischen Hof“ rüch. Denn ein durchreisender englischer Naturforscher hat ihn dort ausfindig gemacht, ihm seine Bewunderung Füßen gelegt und ihn trefflich unterhalten, während sie gemeinsam ein gutes Menü verzehrten. Und jetzt freute sich auf die Stille seiner häuslichen Kaffeestunde und das gewohnte Nachmittagsschläfchen.

Da aber fand er in seiner Stube den Professor Weizenborn von der Universität Marburg, der seine Kur in der hurg unterbrochen hatte, um dem großen Schopenhauer seine Reverenz zu erweisen, und der jetzt seit eineinhalb Stunden auf ihn wartete. Schopenhauers gute Laune war wie wies flogen, obgleich der Herr Professor ihn sofort mit einem Schwall von bewundernden Worten übergoß, denn er hat inbrünstig die offizielle Philosophie und ihre Vertreter, ihn und seine Philosophie jahrzehntelang ignoriert hatte. Aber er hat doch den Besuch, Platz zu nehmen und wandte sich zur Tür, um nach dem Kaffee zu rufen. In dem Augenblick hub Professor Weizenborn an zu rühmen, er ist jetzt ein Philosophie-Professor nach dem anderen von dem hellen Licht der Philosophie Schopenhauers bestrahlt werde; ihm selbst sei es ja nicht anders gegangen. Da schopenhauer stehen und knurrte den Sprecher an: „Wollte, ihr wäret alle miteinander echte Skorpione!“

„Wie?“ fragte Professor Weizenborn, „Skorpione? Wieso?“ Da redete Schopenhauer sein bärbeißiges Gesicht mit den gesträubten Haaren über den Schlafen zu dem Forscher hinauf und sah ihn mit festem Herausforderndem Blicken an: „Ja, ja! Skorpione! Wissen Sie: ich hatte vor mittag interessanten Besuch. Den englischen Naturforscher Allan Thomson, den, der auf Skorpione Jagd macht. Sie lieben Tiere kennen Sie doch? Diese greulichen Gliedspinnen mit den zwickenden Kieferfühlern und dem Giftstachel am Ende des Schwanzes: richtige Philosophie-Professoren! Von denen hat mir der Thomson erzählt, wie sie Selbstmord begehen.“

„Was?“ sagte Professor Weizenborn, „Selbstmord und er versuchte zu lächeln.“

„Jawohl! Selbstmord! Hören Sie nur! Ein Dutzend mal hat der Thomson das Experiment gemacht: Er hat einen Skorpion unter ein Wasserglas und läßt ihn drin, es dunkel geworden. Dann nimmt er eine brennende Kerze und hält sie dicht an das Glas. Sofort beginnt der Skorpion in seinem Glaskäfig herumzurufen, als wollte er vor dem Lichte fliehen. Da das aber ruhig weiterleuchtet, wird das Licht dem Skorpion augenscheinlich unerträglich. Er blinzelt plötzlich stehen, reckt den Schwanz über seinen Rücken so nach vorn, bis der Giftstachel über dem Kopfe hängt, und sticht er sich ihn wie einen Dolch in die Schädeldecke. In zwei Sekunden ist er tot. — Sehen Sie, lieber Freund! Die brennende Kerze, das ist meine Philosophie. Und Sie Skorpione, die wahrlich lang genug gezwickt haben, sollten nun auch den Mut haben, da sie dem Lichte doch nicht entfliehen können, sich selbst auszulöschen.“

Professor Weizenborn lächelte etwas gezwungen, dankte er für das anregende Gespräch, verneigte sich und ging rasch zur Tür. Schopenhauer aber rief nach dem Kaffee und machte es sich behaglich.